

DER EINDIMENSIONALE EUROPÄER

1. Bekanntlich konnte man in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts den Vatikan nicht von der Richtigkeit des kopernikanischen Weltbilds überzeugen. Der Papst, die Inquisition, die kirchlichen Würdenträger, der von den Kanzeln predigende Klerus, und alle ihren politischen Verbündeten, die katholischen Fürsten, Könige und Kaiser hielten am ptolemäischen Weltbild fest. Und mit ihnen alle Menschen - aus Gewohnheit, bestätigt durch sinnliche Erfahrung: sie *sahen* ja, wie sich die Sonne um die Erde drehte, wie sie am Morgen aufging, sich über die Erde bewegte und am Abend unterging. Das war immer so gewesen, und es gab Sicherheit, zu wissen, dass es immer so sein werde: Gott hat die Menschen ins Zentrum des Universums gesetzt, wo sich alles um sie dreht, unter den Augen des Allmächtigen. Die Sicherheit, dass ihr Leben einen Sinn, dass über ihrer Misere im irdischen Jammertal letztlich doch eine schützende Hand ruht, war auf Gedeih und Verderb mit dem ptolemäischen Weltbild verbunden.

Heute wissen es selbst diejenigen besser, die nicht einmal ein Zehntel der Bücheranzahl gelesen haben, die zum Beispiel Papst Urban VIII., ein Förderer der Wissenschaften, studiert hatte – und es war Papst Urban, der Galileo verhaften ließ und zum Widerruf zwang.

Interessant und bedenkenswert daran ist Folgendes: der hartnäckige Widerstand gegen Vernunft und Erkenntnis war deshalb möglich, weil die Welt auch auf der Basis eines falschen Weltbilds funktionierte. Die Menschen haben ihr Auskommen gesucht, gearbeitet oder geraubt, gefressen und gesoffen und geliebt und gehasst, sie haben nach Anerkennung im Leben gestrebt, Gesetze befolgt, den Tod gefürchtet oder gesucht, sie haben sich vermehrt, sie sind gestorben, eines natürlichen oder eines gewaltsamen Todes, plötzlich oder nach langen Schmerzen, friedlich oder verbittert. Es gab im Grundsätzlichen nichts anderes unter der ptolemäischen, nichts Neues unter der kopernikanischen Sonne. Weltbilder können verrückt sein, aber die Menschen leben damit. Was immer sich dreht, es dreht sich weiter. Und plötzlich dann doch nicht – plötzlich stellt sich heraus, dass ein Weltbild, das lange zu funktionieren schien und in dieser historischen Phase den Bedürfnissen und Möglichkeiten der Menschen und ihren Erfahrungen entsprach, doch nicht mehr funktioniert und das Weiterdrehen der Geschichte behindert. Dann wird sehr schnell

zu Gemeingut selbst der Beschränktesten, was zunächst eine verrückt anmutende Erkenntnis einiger Weniger war.

Nach demographischen Berechnungen – und das ist eine Pointe der Geschichte, die wir zynisch, ironisch oder kontingent nennen können - nach demographischen Berechnungen hatten erst im Jahr 1957 rein numerisch etwa so viele Menschen auf diesem Planeten gelebt, die das kopernikanische Weltbild kannten und anerkannten, wie in der Menschheitsgeschichte zuvor im Glauben an ein geozentrisches Weltbild gelebt hatten.

1957 – ist es, ohne diesen Zufall überinterpretieren zu wollen, nicht seltsam? 1957 war das Jahr der Römischen Verträge, des Abkommens über gemeinsame Organe für die Europäischen Gemeinschaften. Das war das Jahr, in dem bewusst, verbrieft und besiegelt, die Entwicklung zur Europäischen Union angelegt wurde, eine kopernikanische Wende des politischen, gesellschaftlichen und sozialen Weltbilds. Man wird jetzt natürlich einwenden, man könne ein neues politisches Weltbild nicht mit einer neuen naturwissenschaftlichen Erkenntnis vergleichen. Der Einwand ist pragmatisch natürlich richtig, so richtig wie der Einwand von Papst Urban VIII.: Man könne nicht mit einem Fernrohr eine Religion aus den Angeln heben!

2. Ich habe durch das Fernrohr geschaut und ich habe gesehen: Die Nationalstaaten werden sterben. Damit sind wir beim heutigen Thema: Die Europäische Union muss zum Absterben der Nationalstaaten führen. Und das ist vernünftig. Ich werde die gegenwärtigen politischen Eliten, die Leitartikler nationaler Medien und all die anderen Hohepriester der Verteidigung nationaler Identität und nationaler Interessen davon und von der grundsätzlichen Vernunft eines nachnationalen Weltbilds nicht überzeugen können, und vielleicht auch Sie nicht. Dennoch sage ich Ihnen: Je früher Sie das verstehen, akzeptieren und Ihr Leben danach ausrichten, desto besser für Sie und Ihre Kinder. Das ist keine Meinung. Eine Meinung, sagte Hegel zu Recht, ist mein und kann ich genauso gut für mich behalten. Es ist ein Faktum. Zur Sicherheit schicke ich voraus: Ich glaube nicht an ein Geschichtsziel, ich glaube nicht an einen Sinn in der Geschichte. Aber es *gibt* historische Prozesse, menschliches Leben auf diesem Planeten ist nur denkbar als Produktion von Geschichte, so wie das individuelle Leben Produktion von Biographie ist, und nur die Biographie ganz es ausmacht, was und wie der einzelne ist. Es bleibt daher das Sinnvolle im Sinnlosen,

historisch und perspektivisch zu denken, um Lebensprozesse gestalten zu können, statt sie nur zu erleiden.

Nun hat in den gegenwärtig wirksamen Weltbildern der überwältigenden Mehrheit der Menschen der Glaube an die Idee „Nation“, der Glaube an ihren Vernunftgrund, der Glaube an die geradezu ontologische und daher unauslöschliche Sehnsucht der Menschen nach „nationaler Identität“ geradezu religiösen Charakter angenommen. Die Renationalisierungstendenzen und -bewegungen, die wir aktuell beobachten, sind Teil der jetzt global ausbrechenden Glaubenskonflikte und Religionskriege. Die historische Erfahrung, dass der Nationalismus eine Blutspur der Vernichtung und Verwüstung hinter sich hergezogen hatte, unendlich viele Menschen also buchstäblich dran glauben mussten, hat den Glauben an die Idee „Nation“ noch nicht nachhaltig erschüttert.

Als die nationale Einigung Deutschlands erst eine unschuldige Sehnsucht war, konnte keiner ein Butterbrot essen, ohne ergriffen und stolz dazu zu sagen:

„Deutsches Brot! Deutsche Butter!“ Das können Sie bei Wilhelm Raabe nachlesen.

Raabe war ein Meister der sympathisierenden Ironie, die später als gemütlicher deutscher Humor missverstanden wurde und heute nicht einmal mehr missverstanden wird. Heute klingt es lächerlich, aber wie auch immer, ob ironisch oder lachhaft, der Spaß hörte definitiv auf, als der Nationalismus seine ihm innewohnende Dynamik ganz entfaltetete: in blutigen nationalen Einigungskriegen und in mörderischen Eroberungskriegen, und im Rassismus bis hin zum Holocaust.

In der Hochblüte deutscher nationaler Selbstgewissheit war Butter bereits Mangelware und von Margarine abgelöst worden, und es ist interessant, was Adolph Hitler (in den „Tischgesprächen“) darüber sagte: „Man nennt unsere Margarine so leichthin Butterersatz. Und Ersatz unterstellt natürlich, dass es sich dabei um etwas Minderes handelt. Aber was wurde in der Geschichte nicht schon alles als Ersatz bezeichnet, und ist dann doch unverzichtbar geworden? *Und so wird das deutsche Volk in seinem Überlebenskampf den Ersatz schließlich als das ihm Gemäße und Notwendige annehmen!*“

Wenig später rief der Vegetarier Hitler das deutsche Volk dazu auf, auch auf Margarine zu verzichten. Jedes Gramm Fett wurde als Waffenfett benötigt.

Butter - Margarine - Waffenfett. Entschuldigen Sie bitte diese lächerliche Abschweifung, aber es ist doch insofern eine Abschweifung zum Thema, als ich in

der mir hier zur Verfügung stehenden Zeit ja unmöglich die ganze Geschichte von Glück und Elend des Nationalismus ausbreiten kann.

Ich möchte Sie nur fragen: Was sind Ihre Bedürfnisse und Sehnsüchte im Leben? Was immer Ihnen einfällt, nehmen Sie die Butter als Symbol dafür! Ist es das, was Sie wollen? Schließlich einen Ersatz, dann Waffenfett? Als das Ihnen Gemäße?

3. Ich habe noch keine Argumente dafür gebracht, warum der Nationalismus und mit ihm die Nationen notwendig und vernünftigerweise sterben werden, aber ich weiß schon jetzt, was manche auf jeden Fall dagegen geltend machen werden: Muss man Nationalismus wirklich über seine Auswüchse definieren? Kann es nicht Nationalstolz, nationale Identität, Nationalgefühl als Heimatgefühl geben, ohne Auswüchse, sozusagen einen weltoffenen, gastfreundlichen und fröhlichen Nationalismus? Also im Grunde Patriotismus – und was soll schlecht an Patriotismus sein? Warum also sollte man überhaupt den Anspruch haben, die Organisation der Menschen in Nationen zu überwinden?

Erinnern Sie sich an die Fußballweltmeisterschaft 2006 in Deutschland? Ich erinnere mich sehr gut. Da ist etwas passiert, was es in der Geschichte des Fußballs noch nie gegeben hatte: Da sind die Anhänger einer Nationalmannschaft zu *Fans ihrer selbst* geworden. Die Begeisterung darüber, wie die deutsche Mannschaft spielte, kippte in die noch größere Begeisterung darüber, wie das deutsche Publikum und die deutsche Öffentlichkeit ihren Nationalstolz ausspielten. Die Deutsche Mannschaft schied aus, aber die Deutschland-Fans hörten nicht auf sich selbst zuzujubeln, sich selbst anzufeuern. Ich habe die 80er-Jahre in Brasilien verbracht, ich habe in Brasilien zwei Fußballweltmeisterschaften erlebt, an denen Brasilien natürlich teilgenommen hat. Und ich muss Ihnen wohl nicht erklären, wie fußballverrückt Brasilianer sind, welche soziale und politische Bedeutung Fußball in diesem Land hat. Aber das habe ich nie erlebt: dass die Fans, unabhängig vom sportlichen Erfolg, zu Fans ihrer selbst geworden sind, dass der Jubel auch nach Ausscheiden ihrer Mannschaft ungebrochen weiterging, nur weil die nationale Emphase, das Fahنشwenken, das Brüllen des Landesnamens so beglückend ist. Ich habe nie zuvor erlebt, was ich in Deutschland 2006 in den Wochen der Fußballweltmeisterschaft erlebte: dass es in den Medien mehr Analysen, Kommentare und Diskussionen über den fröhlichen Nationalismus Deutschlands gab, als Analysen, Kommentare und Diskussionen über die Fußballspiele selbst. Jeden

Tag räsionierten die welterklärenden Leitartikler und die größten Geister der geistreichsten deutschen Feuilletons beglückt, wie schön es sei, dass Deutsche endlich wieder unschuldig schwarz-rot-goldene Fahnen schwenken und Nationalstolz zeigen können, es verging kein Tag ohne TV-Talkshow, in der die Vertreter von deutscher Politik, Wirtschaft und Kunst sich nicht wechselseitig dazu gratulierten, dass Deutschland „endlich normal geworden“ sei. Deutschland sang in Chorälen „Ich will so bleiben, wie ich war!“ und die Medien antworteten: „Du darfst!“

Erinnern Sie sich? Ich weiß nicht, wie Sie das jetzt rückblickend sehen, aber ich kann Ihnen sagen, dass ich das absolut nicht normal gefunden hatte. Im Gegenteil, ich bin sehr erschrocken. Erstens finde ich es nicht normal, wenn vorgebliche Normalität sich so enthusiastisch selbst feiert. Zweitens fand ich es als historischen Fortschritt, dass es in Deutschland nach 1945 den spröden, dann aber doch klaren Konsens gab, dass Nationalismus zwielichtig sei, jedenfalls nie wieder unschuldig fröhlich sein könne. Und was 2006 als „Fortschritt“ gefeiert wurde („Wir können wieder, wir dürfen wieder!“) war daher ein Rückschritt hinter diese Erfahrung. In der kollektiven Selbstanbetung ist, vordergründig noch fröhlich, bereits das nach außen gerichtete Ressentiment angelegt, das in Krisenzeiten dann nicht bloß irgendwie unkontrolliert „ausbricht“, sondern zum Zusammenhalt der Gemeinschaft rigoros eingefordert und abgerufen werden kann. Daher Drittens, und am Wichtigsten: Ich wusste augenblicklich, dass man dieser fröhlich fahnenschwenkenden Masse nur ein Hölzchen zuwerfen müsse, einen Hinweis, wer nicht zur fröhlich fanatisch aufgestanden nationalen Wir-Gruppe gehört, sondern sie vielmehr bedroht - und es ist augenblicklich Schluss mit der Fröhlichkeit und neuen Unschuld. Es hat dann nicht lange gedauert und die Wir-Gruppe hatte endlich ihren Feind: „Die“ Griechen. Ist Ihnen nichts aufgefallen? Es ist kennzeichnend für die Methode, wie der Nationalismus das eigene Kollektiv festigt, nämlich die Welt außerhalb des eigenen Kollektivs auch nur als Welt von Kollektiven wahrzunehmen. *Die* Griechen – sie sind faul und korrupt, *die* Griechen leben von unserem Geld. Es war unglaublich, wie schnell es ging, die Nation auf Wut und Ressentiment gegen ein abstraktes Kollektiv einzustimmen, *die* Griechen, fast wortidentische Schlagzeilen in FAZ und BILD-Zeitung – hätte man das zehn Jahre vorher für möglich gehalten? Es war Verhetzung, blanker Rassismus. Finden Sie das normal? Ich sage Ihnen, was ich glaube: ja, Sie finden das normal. Weil Sie jeden Tag nur ein kleines bisschen des Gifts verabreicht bekommen haben, und in dem Maß, wie die Dosis gesteigert wurde, eine immer

höhere Dosis für „normal“ hielten, und einfach zu glauben lernten, dass etwas dran ist an den Argumenten, mit denen der Rassismus „begründet“ wurde. Es kann letztlich keinen *normalen* Nationalismus *ohne Auswüchse* geben, so wie es keinen Schweinsbraten ohne Schwein gibt. Die Menschen machen ihr Leben unter den gegebenen Umständen – *das* ist normal. Und nur so scheint unter Umständen ein falsches Weltbild zu funktionieren und den Erfahrungen der Menschen zu entsprechen. Aber Umstände kann man ändern, und wenn man es nicht tut, dann ändern sie sich trotzdem.

4. Die Theoretiker und Verteidiger der Nationsidee machen geltend, dass das Konzept der Nation untrennbar verbunden ist mit Demokratie und Selbstbestimmung, sowie der Gewährleistung von Rechtszustand. Die fortschreitende Preisgabe nationaler Souveränität höhle die Demokratie aus und führe zu wachsender Fremdbestimmung.

Dieses Argument ist so geschichtsblind, dass es schwer fällt zu entscheiden, ob man es gemeingefährlich oder schrullig nennen soll. Gerade die Geschichte der europäischen Nationen hat vielfach gezeigt, dass das in der Nation geeinte Volk in vielen Ländern sich mehrheitlich immer wieder bereit zeigte, sich nahezu jede Zwangsherrschaft gefallen zu lassen, solange die Fiktion „Verteidigung nationaler Interessen“ gewahrt blieb. Die europäischen Nationen haben, seit ihrer jeweiligen Gründung, längere Zeiträume in Krieg, Totalitarismus, Faschismus und Fremdherrschaft verbracht, als in Freiheit und Demokratie. Nehmen Sie die deutsche Nation: zusammengezimmert durch einen Einigungskrieg mit Schwert, Blut und Tränen. Dann gleich der Deutsch-Französische Krieg. Dann eine kurze Verschnaufpause in erwähnter kollektiver Selbstanbetung mit enormen demokratischen Defiziten, zugleich aber in dauerndem Kriegszustand, auf der Jagd nach Kolonien, nach Territorium. Dann schon der erste Weltkrieg, danach eine Generation in Bürgerkrieg, schließlich der Zweite Weltkrieg, das größte Blutbad und die entsetzlichsten Menschheitsverbrechen der Geschichte. Teilung Deutschlands, von den Siegermächten geschenkte Demokratie, ohne volle Souveränität. Als die Siegermächte weg waren, war Deutschland längst schon Teil des Europäischen Einigungsprojekts, Teil der nachnationalen Entwicklung auf der Basis des Transfers von Souveränitätsrechten an die supranationalen Institutionen in Brüssel und Strassburg.

Oder denken Sie an Österreich: das alte Österreich, das Habsburgerreich, war ein multiethnisches, vielsprachiges Gebilde, eine transnationale Einheit, die keine Nationsidee hatte und auch nicht die Absicht, eine Nation zu bilden. Die kleinen Regionen, die als Kronländer in der Donaumonarchie zusammenlebten, verband weitgehender Schutz durch die gemeinsame Größe, allgemeiner Rechtszustand, gemeinsame Verwaltung und Infrastruktur, ohne auch nur den Versuch der Vereinheitlichung der verschiedenen Kulturen und Mentalitäten. Die Ideologie des Nationalismus hat dieses Gebilde blutig zertrümmert. Und die Menschen in all den Ländern, die daraufhin als eigene Nationen gegründet wurden, haben danach keinen einzigen Tag glücklicher und selbstbestimmter und freier gelebt, als zuvor, sondern in totalitären Systemen und in Misere. Besser wurde es, Freiheit und Aufschwung stellten sich erst ein, als diese Nationen in die transnationale Gemeinschaft der EU eintraten. Das ist keine Meinung, das ist ein Faktum: erst nach der Rückkehr in ein transnationales Gebilde haben die osteuropäischen Nationen Freiheit und Rechtszustand wiedergefunden.

Und die Republik Österreich selbst? Der Rest? Begründet „Rest“ eine vernünftige und einsichtige Nationsidee? Aus dem Rest eines transnationalen Reichs war zunächst ein Staat geworden, den keiner wollte. Die Nationalisten hatten die Donaumonarchie in die Luft gesprengt, die Deutschnationalisten machten aus der österreichischen Metropole eine deutsche Provinzstadt. Die Parallel-Aktion zur Literatur des „habsburgischen Mythos“ ist das Werk von Hugo Bettauer. Dort, etwa im Roman „Stadt ohne Juden“, ist das nachlesbar. Deutsch-Österreich, dieser lächerliche Rest einer Welt, die sich in Nationen dividierte, suchte nun sehnsüchtig den Eintritt in die große deutsche Nation. Das stand zwar in Widerspruch zu den historischen Erfahrungen, aber war doch auch geschichtslogisch. Der Nationalismus war der Prägestempel des allgemeinen Bewusstseins dieser Epoche. Wenn eine Idee die Massen ergreift, dann hält die Wirklichkeit nicht stand. Dabei ist nicht gesagt, dass die Idee vernünftig sein muss. Aber irgendwann sprechen die Erfahrungen doch gegen die Neigungen. Durch den freudig vollzogenen Eintritt in das Deutsche Reich bekamen die Österreicher die Möglichkeit, sich in nationaler Begeisterung durch Arisierungen zu bereichern, um dann zu erleben, dass ein Bombenhagel auf ihre schöne nationale Welt niederging. Das war, nachdem der Nationalismus die Habsburger-Monarchie zerrissen hatte, die zweite negative Erfahrung, die die Österreicher mit dem Nationalismus machten. Und was war die Konsequenz, die

Lehre, die sie nun aus dem doppelten Desaster des Nationalismus zogen? Sie beschlossen, eine Nation aufzubauen. Noch einmal. Aber diesmal in radikaler Abgrenzung zu allem, was sie historisch eigentlich geprägt hatte: in Abgrenzung zu den „Kummerln“ und „Tschuschen“ der ehemaligen Kronländer, in Abgrenzung zu den Deutschen, den „Weltuntergangstern“, in Abgrenzung zu den Juden, die, wenn sie noch lebten, womöglich kommen und Restitutionsforderungen stellen könnten.

Rabiater Patriotismus ex negativo – aber was war die positive Nationsidee der Zweiten Republik? Die Österreicher wollten auf dem Rest, der ihnen noch einmal als Territorium geblieben war, einen souveränen Staat aufbauen, die Besatzungsmächte sollten abziehen. Das, die Erlangung von Souveränität, war nur möglich, wenn sie sich von den Deutschen, den Schuldigen an den Verbrechen des Zweiten Weltkriegs, deutlich distanzieren konnten. Also sagten sie das Gegenteil, als noch wenige Jahre zuvor: Wir sind keine Deutschen, im Gegenteil, wir sind ihre Opfer, wir sind ganz etwas anderes, eigenes, mit anderer, ganz eigener Geschichte, wir sind also eine eigene Nation und fordern daher im Sinn des Völkerrechts unser Selbstbestimmungsrecht als freie und souveräne Nation. Im Grunde bestand also die österreichische Nationsidee aus zwei Worten: „Alliierte raus!“ Und im Jahr 1955, mit dem Abzug der Alliierten, war die österreichische Nationsidee erfüllt und erschöpft. Österreich hätte in der Folge eine Staatsnation aufbauen können, aber daran war niemand interessiert, da hätte ja jeder kommen können, der sich zu ihr bekennt, - unkontrollierter Zuzug, nein Danke! Und kontrollierter Zuzug? So sind wir auch nicht! Und so blieb nur übrig, den Nationsbegriff zu seiner historisch einmaligen Verballhornung zu steigern, und just dafür eine wachsende Zustimmung zu organisieren. Eine Mischkulanz aus den ehemaligen Kronländern definierte sich als eigene Ethnie, die sich durch ein deutschsprachiges Schlecht-Deutsch-Können von der deutschen Nation unterscheidet. Heute ist Österreich ein Land, in dem 88,5% dem Satz zustimmen, dass Österreich eine Nation sei. Der Politiker, der diese Stimmung, die sich immer aggressiver als unschuldiger Patriotismus definiert, am aggressivsten bedient, wird als künftiger Kanzler gehandelt – obwohl keine Nation, nicht einmal eine große und mächtige, schon gar nicht eine kleine, auch nur irgendeines der Probleme, mit denen wir heute in Europa und in der globalisierten Welt konfrontiert sind, alleine und souverän für sich lösen kann. Österreich ist Mitglied der Europäischen Union und begreift nicht, dass diese das Beste der österreichischen Geschichte wieder aufgegriffen hat und in ein Modell der Zukunft

transformiert: multiethnisch, vielsprachig, multikulturell, mit hohem Ethos aufgeklärt verwaltet, auf der Basis der Unteilbarkeit der Menschenrechte.

Ich sehe da jemanden „England! England!“ rufen. Zeigt England nicht, wie eine starke, selbstbewusste Nation Garant für Demokratie, Rechtszustand, Wohlstand, blühende Künste und Wissenschaften sein kann? Nun sind aber Imperialismus und Kolonialismus, also der Export von Krieg, Gewaltherrschaft und Unterdrückung nicht unbedingt Glanzbeispiele für die Vorzüge nationaler Souveränität und nationalstaatlicher Demokratie. Wissen Sie, warum sich die britische Regierung als einziges europäisches Land bis heute weigert, die europäische Menschenrechtsdeklaration zu unterzeichnen? Weil England, als *ruling nation* im Commonwealth keine Lust hat, sich wegen Sklaven- und Kinderarbeit, die es in Teilen des Commonwealth noch gibt, vor den europäischen Institutionen verantworten zu müssen. Und der nationale Eigensinn Englands in der Europäischen Union, die Blockaden bei einer Vielzahl europapolitischer Fragen und die steten Forderungen nach Ausnahmen, führt vor, wie die demokratisch legitimierte Politik einer Nation zu Verwerfungen und Krisen in einer Gemeinschaft führen, ohne dass sich die Bürger der Gemeinschaft dagegen wehren können.

Die Bildung von Nationen war nur ein Schritt in der Geschichte, um Provinzen und Regionen zu vereinen, größere Räume für gemeinsames Recht und vor allem größere Märkte zu schaffen. Aber systemisch haben sich die Nationen als Aggressoren erwiesen, als immer wiederkehrende Bedrohung für Frieden und Menschenrecht - durch gewaltsame Landnahme und willkürliche Grenzziehungen durch gewachsene Kulturräume hindurch, und vor allem durch die Konstituierung von „Wir-Gruppen“, die sich nur über Differenzen zu anderen definieren können. Schon in diesen Differenzen, in der Konstruktion der Idee von „nationaler Identität“ ist ewig schwelendes Aggressionspotential angelegt, das sich in Krisenzeiten als Hass auf andere und durch Verfolgung vermeintlicher Sündenböcke entlädt. Aber wie dramatisch auch immer man dies einschätzt, klar ist, dass die Bildung von Nationen nicht das Ende der Geschichte sein kann – so wie es Victor Hugo schon 1850 gesehen hat:

„Der Tag wird kommen, an dem du, Frankreich, du Italien, du, England, und du, Deutschland, all ihr Völker dieses Erdteils, zu einer höheren Einheit verschmelzen werdet, ohne eure verschiedenen Vorzüge und eure Einzigartigkeit einzubüßen, und ihr werdet eine europäische Bruderschaft bilden, genau so wie die Normandie, die

Bretagne, Burgund, Lothringen und das Elsaß, all unsere Provinzen, in Frankreich aufgegangen sind.“

Victor Hugo wurde damals ausgelacht, aber der Deutsch-Französische Krieg war dann schon nicht mehr so lustig, und als dann 1914 die Völker Europas übereinander herfielen, wurde aus nationaler Selbstherrlichkeit eine multinationale Tragödie, und Stefan Zweig schrieb: „Der Nationalismus hat die europäische Zivilisation zerstört.“

Wie gesagt: das ist keine Meinung. Das sind Fakten.

Das Demokratiemodell, das immer vorausgesetzt wird, wenn heute über Demokratie oder das Versickern der Demokratie oder Demokratiedefizite oder über die Verteidigung der Demokratie gesprochen wird, ist das Modell der nationalen Demokratie. Sie war als Idee und Ideal in einer bestimmten Phase der Geschichte das damals mögliche und praktikable Modell zur Organisation politischer Teilhabe der Bürger auf einem durch Eroberung definierten Territorium. Deswegen war es so attraktiv und überzeugend, dass Menschen sogar ihr Leben eingesetzt hatten, um es zu erkämpfen. Aber es war nie mehr als das: ein Modell zur Organisation politischer Partizipation von Bürgern eines begrenzten Territoriums, das dann eben Nationalstaat genannt wurde. Gegen dieses Demokratie-Modell spricht nicht so sehr, dass es in den Nationen selbst immer wieder niedergeschlagen wurde, sondern wesentlich ein grundsätzliches Faktum: es ist ein historisches Modell – es ist in einer bestimmten historischen Situation unter bestimmten gegebenen Bedingungen und Möglichkeiten entstanden, und es wird wie alles in der Geschichte, das einen Anfang hat, unter geänderten Bedingungen sein Ende finden. So wie viele andere Demokratiemodelle auch, die seit der antiken griechischen Demokratie historisch entstanden und wieder untergegangen sind, wenn sich die Bedingungen geändert hatten, unter den sie entstanden waren und denen sie entsprochen hatten.

Die Verteidigung der Demokratie als Idee und als Anspruch ist also vernünftigerweise nur möglich, wenn wir das Absterben der nationalen Demokratien akzeptieren. Unvorstellbar? Man braucht dazu kein Fernrohr. Es geschieht hier und jetzt. Es ist ein Prozess, der seit einem halben Jahrhundert an einem konkreten Ort stattfindet, hier in Europa, und man kann bei einem realen Prozess an einem konkreten Ort füglich nicht mehr von einer Utopie sprechen. Und es steht uns auch konkret vor Augen, hier und jetzt, dass die Krisensymptome dieses Transformationsprozesses nicht Produkt des Kommenden ist, sondern Folge des gegenwärtigen Widerstands dagegen.

Der eindimensionale Europäer, das ist der Mensch, der sich Europa nur als gemeinsamen Markt vorstellen kann, auf dem Nationen ihre jeweiligen Interessen verteidigen, kann sich ein künftiges Europa ohne Nationen nicht vorstellen, aber er kann sich ja nicht einmal die Geschichte vorstellen, die historischen Erfahrungen nachvollziehen und die Konsequenzen akzeptieren, die schon einmal daraus gezogen wurden.

5. Die Römischen Verträge waren die kopernikanische Wende in der europäischen (und langfristig: globalen) Demokratiegeschichte. Die Absicht der Gründerväter des europäischen Einigungsprojekts, das vorläufig zur heutigen Europäischen Union geführt hat, war explizit die Überwindung des Nationalismus und letztlich die Überwindung der Nationen selbst. Das ist keine Behauptung, das kann man nachlesen, bei Jean Monnet, Walter Hallstein und anderen. Diese politische Absicht war die logische Konsequenz aus den traumatischen Erfahrungen mit dem Nationalismus, der den Kontinent verwüstet hatte. Aber sie war, wie sich bald herausstellen sollte, mehr als eine Entscheidung, die bloß durch einen Rückblick auf die Geschichte begründet werden konnte, sie erwies sich zugleich auch als hellichtiges Zukunftsprojekt, in Hinblick auf die globalen Entwicklungen, die heute und auf unabsehbare Zeit geschichtsmächtig sind. Niemand kann leugnen, dass das, was wir Globalisierung nennen, heute alles politische Handeln bestimmt und in alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens an jedem Ort der Welt hineinwirkt. Alle wesentlichen Phänomene, mit denen wir uns heute wirtschafts-, sozial- und gesellschaftspolitisch auseinandersetzen müssen, sind längst transnational. Die Macht multinationaler Konzerne, die Finanzströme, die Wertschöpfungsketten, die Migrationsbewegungen, das Internet und die damit verbundenen Gefahren wie Überwachung und Missbrauch persönlicher Daten, die ökologischen Probleme und so weiter, dies alles lässt sich innerhalb der Grenzen eines Nationalstaats nicht mehr politisch souverän gestalten oder außen an Staatsgrenzen aufhalten. Globalisierung bedeutet im Grunde nichts anderes als die Sprengung aller nationaler Grenzen. Es gibt kein einsichtiges Argument dafür, dass unter dieser Voraussetzung die politischen Entscheidungen nur jeweils national getroffen und demokratisch nur national legitimiert werden sollen. Wenn in einer Union, deren Gründungsabsicht die Überwindung des Nationalismus war, und in der die Mitgliedstaaten bereits eine ganze Reihe von Souveränitätsrechten an die supranationalen Institutionen

abgegeben haben, bei anstehenden Problemen zunächst wieder nur nationale Interessen verteidigt werden, dann führt dieser Widerspruch logisch zu Krisen, die ein Krisenmanagement erfordern, das, bei fortgesetzter Verteidigung der Chimäre nationaler Interessen, nur wiederum neue Krisen produziert, die immer neue Krisengipfel erfordern, ohne die Krisen lösen zu können. Aus Politik mit Gestaltungsanspruch ist durch die Renationalisierung Europas eine trübsinnige, buchstäbliche Tagespolitik geworden: Wir retten heute den Euro, morgen retten wir wieder heute den Euro, und übermorgen ist wieder ein Tag, an dem der Euro gerettet wird. Und genau so der Umgang mit den Massenflucht- und Migrationsbewegungen, da bauen wir heute da einen Zaun, morgen bauen wir dort einen Zaun, und übermorgen ist klar, dass wir heute noch einen Zaun bauen müssen. Und der Himmel über den hilflosen europäischen Nationalstaaten ist voll von Rettungsschirmen, die langsam und verloren zu Boden trudeln.

6. Dabei hätte die Europäische Union zur friedlichen politischen Bewältigung der großen globalen Herausforderungen die beste Expertise, sie hätte im globalen Vergleich einen einzigartigen Startvorteil: denn Europa ist der einzige Kontinent, der seit mehr als einem halben Jahrhundert Erfahrung mit nachnationaler Politik hat, der bewusst und geplant in eine nachnationale Entwicklung eingetreten ist, der nicht internationale, sondern supranationale Institutionen geschaffen hat, der zumindest in kleinen Schritten den Transfer von nationalstaatlichen Souveränitätsrechten an die supranationalen Institutionen bereits durchgeführt hat und durchführt, und im Gegensatz zu den großen Nationen, die als Weltmächte auftreten, hat Europa keine Interessen, die es bereit ist auch militärisch durchzusetzen.

Ich sagte, Europa *hätte* diesen Vorteil. Denn so revolutionär die Idee des europäischen Einigungsprojekts war, und so erfolgreich sich das Projekt auch Schritt für Schritt entwickelte, es kam zu einem Sündenfall, der die weitere Entwicklung und die Handlungsfähigkeit der Union blockiert: das war der Lissabon Vertrag. Der Lissabon Vertrag hat die „Aufwertung“ des Europäischen Parlaments in die Auslage gestellt, ohne ihm allerdings alle parlamentarischen Rechte zu geben, und ohne die Groteske in Frage zu stellen, dass das Europäische Parlament nur über nationale Listen gewählt werden kann, und dahinter wurde die Macht des Europäischen Rats gestärkt, also jener Institution, die die jeweiligen nationalen Interessen verteidigt. Da nun keine europapolitische Entscheidung mehr ohne Zustimmung des Rats getroffen

werden kann, im Rat sich aber die verschiedenen nationalen Interessen wechselseitig blockieren, ist das ganze Gefüge blockiert, und Gemeinschaftspolitik über akutes Krisenmanagement hinaus nicht mehr möglich. Vielleicht ist es Ihnen aufgefallen: alle großen Krisen der Europäischen Union, alle Konflikte in der Europapolitik, die die Wut der Bürger oder ihre Zweifel an der Sinnhaftigkeit der EU rasant beförderten, sind erst nach Beschluss des Lissabon Vertrags aufgetreten. Die Wut der Bürger auf die EU stärkt den Nationalismus, dies zwingt die Staats- und Regierungschefs und die Fachminister der Mitgliedstaaten im Rat mit noch harscherem Nationalismus aufzutreten, was zu einer europapolitischen Abwärtsspirale führt, in die tiefsten Niederungen des Nationalismus, den zu überwinden die ursprüngliche Idee des Europäischen Projekts war.

Ja, wir müssen die Demokratie verteidigen, aber das kann nur durch die Überwindung der nationalen Demokratien gelingen, durch eine Neuorganisation der Europäischen Institutionen, vor allem durch eine Entmachtung des Europäischen Rats, durch klare Kompetenzen für die Kommission, und durch die Ausstattung des Parlaments mit allen parlamentarischen Rechten. Es geht um nichts Geringeres als um eine Europäische Republik, mit gleichen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Rechten und Regeln für alle, mit einem völlig neuen, zeitgemäßen und zukunftsweisenden Demokratiemodell. Niemand weiß heute, wie das absolut Neue, das Niedergewesene, das weltgeschichtliche Avantgardeprojekt – nämlich die nachnationale europäische Demokratie – am Ende konkret institutionell verfasst sein wird. Das zu diskutieren, mit aller Fantasie der Träumer, mit aller Kreativität, zu der dieser Kontinent fähig ist, ist die Aufgabe, die sich uns heute stellt – statt die Menschen zu ermuntern, sich auf dem Stand der Produktivkräfte in historische Kostüme zu hüllen, die seit 1945 weder chic noch bequem und alles andere als funktional sind. Andernfalls wird das Europäische Friedensprojekt nur noch als Gespenst seiner selbst in Europa umgehen. Das ist die Herausforderung für alle, für die der Universalismus der Menschenrechte die Grundlage allen politischen und gesellschaftlichen Handelns ist, die Achtung der menschlichen Würde, die Anerkennung der Interessen der Menschen an jedem Lebensort statt des Schutzes der Interessen von nationalen Eliten, der Chancengleichheit zur Entfaltung je eigener Talente. Das ist der universale Europäer – und er hat seine Souveränität durchzusetzen, und nicht die der Nation zu verteidigen.

Der eindimensionale Europäer ist der Europäer, der vom Besitz eines nationalen Passes ableitet, dass er Anrecht auf die Achtung und Sicherung seiner Menschenwürde und der Menschenrechte hat, und dass seine Nation dafür Sorge zu tragen habe, im Krisenfall seine Würde und Rechte gegen die Würde und Rechte anderer zu verteidigen. Der eindimensionale Europäer hält die Menschenrechte für einen Kuchen, von dem nur er mit seinem richtigen Pass ein Stück, ein möglichst großes Stück, zu bekommen habe. Der eindimensionale Europäer begreift nicht, dass er im Krisen- oder Konfliktfall die Menschenrechte dadurch auch für sich selbst verloren hat. Denn die Menschenrechte sind unteilbar oder sie sind nichts, und wer sie für ein exklusives Recht hält, hat sie schon verraten und preisgegeben. Er hat heute Angst, dass ihm und nur ihm die Butter vom Brot genommen wird, morgen ist sie Waffenfett.

Es wird sich bald entscheiden müssen, welcher Typus Europäer die Zukunft bestimmt: der universale Europäer oder der eindimensionale Europäer. Das heißt aber auch: Ob auf diesem Kontinent in Zukunft Menschenrecht oder wieder Faustrecht herrscht.

Robert Menasse